KAROLY ARVAI / REUTERS

Demonstranten in Budapest
„Wir beerdigen die Regierung“

UNGARN

„Eine hässliche Geschichte“

Revolte in Budapest, Suppenküchen vor dem Parlament: Weil der Regierungschef der Magyaren die Wahrheit sagte, trifft ihn der Zorn des Volkes.

Als hätte Ferenc Gyurcsány nicht schon der Ärger zu Hause gereicht. Die Rücktrittsforderungen nach Bekanntwerden seiner Lügen-Rede. Die Straßenschlachten, der Hohn und Spott weltweit.

Nun kommt auch noch Barroso um die Ecke. José Manuel Barroso, der Präsident der EU-Kommission. Es ist kurz vor drei Uhr nachmittags am vergangenen Freitag, beim Internationalen Forum der Bertelsmann-Stiftung in Berlin, als sich Europas Spitzenbürokrat und der ungarische Ministerpräsident begegnen.

Barroso ist so etwas wie die Nemesis von Gyurcsány. Die Rachegottheit, die dem Ungarn ständig auf die Finger klopft, weil er sein Budget nicht in Ordnung bringt. Auch beim letzten Besuch in Budapest, Ende November 2005, hatte Barroso wieder mahnend die Stimme erhoben. Gyurcsány hat sich das damals verbeten: „Wir brauchen kein Paris, keine Hungerrevolten und keine Regionen, die weiter rückständig bleiben.“

Genau deshalb, so die Botschaft des Regierungschefs, nehme sich Ungarn die Freiheit, sein Budgetdefizit größer zu halten, als das Barroso und der EU gefällt – sechs Prozent des Bruttoinlandsprodukts vergangenes Jahr, bis zu zehn Prozent in diesem. Das ist Rekord in der Europäischen Union.

Und hat doch nichts genützt. Auch in Budapest gibt es nun Revolten, und im Schatten des Parlaments stehen Suppenküchen für die Demonstranten. Das Volk will besänftigt werden, seit bekannt ist, was der Ministerpräsident auf einer internen Sitzung seiner Sozialistischen Partei im Mai eingeräumt hatte: dass er sich kurz zuvor seine Wiederwahl durch Verschweigen der geplanten drastischen Steuererhöhungen erschlichen habe.

KOSZTICSAK / PICTURE-ALLIANCE/ DPA

Premier Gyurcsány*: *Loses Mundwerk*

„Ich bin fast daran krepiert, dass wir anderthalb Jahre nur so tun mussten, als würden wir regieren“, so Gyurcsány damals: „Stattdessen haben wir gelogen, morgens, abends und nachts.“

Ähnliches, allerdings öffentlich und ungeniert, hatte bereits Gyurcsánys innenpolitischer Rivale, Ex-Premier Viktor Orbán von der rechten Fidesz-Partei, beim Barroso-Besuch im vorigen November behauptet: „Ungarn hat zweifellos jahrelang falsche Angaben zu seiner Haushaltslage an die EU übermittelt; das ist eine hässliche Geschichte.“

Am vergangenen Freitag in Berlin, umgeben von Kanzlerin Merkel und Frankreichs Premier Villepin, vom Präsidenten der Weltbank und dem der Europäischen Zentralbank, von Veteranen wie Kissinger und Genscher, macht Gyurcsány einen angespannten Eindruck.

Er habe ja zuletzt „einige komplizierte Tage durchmachen müssen“, sagt er unter den Augen des maliziös grinsenden Barroso mit unschuldigem Primanergesicht, aber da er nun schon mal hier sei, wolle er doch gern das Gebot der Stunde für Ungarn und andere EU-Neulinge aus dem Osten formulieren: „Wir müssen den Menschen bei uns begreiflich machen, dass Wohlstand nicht von der Regierung und nicht vom Staat verteilt werden kann.“

Das Problem des 45-jährigen einstigen Jungkommunisten-Führers Gyurcsány ist nicht, dass er die Krisensymptome in seinem Land übersehen hätte. Das Problem ist, dass er die Wähler nicht rechtzeitig gewarnt hat. Und dass ihm dann sein loses Mundwerk zum Verhängnis wurde. Die vulgärsprachliche Lügen-Epistel im Mai war diesbezüglich nicht sein erster Ausrutscher.

Einmal, als bekannt wurde, dass Gyurcsány die Fußballer Saudi-Arabiens im kleinen Kreis als „Terroristen“ bezeichnet hatte, zog der Wüstenstaat vorübergehend sogar seinen Botschafter aus Ungarn ab. Ein andermal rebellierten Frauenverbände gegen die erotische Nutzwert-Analyse des in dritter Ehe verheirateten Regierungschefs: „Wer drei Zimmer hat, will ein Einfamilienhaus. Und wer eine alternde Ehefrau hat, hat das Recht auf eine jüngere.“

Von der Höhe seines auf über zehn Millionen Euro geschätzten Privatvermögens kann Gyurcsány entspannt aufs Leben blicken. Er hat durch diverse ge-

* Bei seiner Vereidigung im Parlament am 9. Juni.

„Ich mache weiter“

Ungarns Premier Ferenc Gyurcsány über sein Lügenbekenntnis und die Notwendigkeit mutiger Reformen

SPIEGEL: Zehntausende Ungarn fordern seit einer Woche Ihren Rücktritt. Wann geben Sie dem Druck der Straße nach?
Gyurcsány: Gar nicht, ich mache weiter.
SPIEGEL: Haben Sie durch Ihr Eingeständnis vor der Fraktion, in den vergangenen Jahren rein gar nichts bewegt zu haben, nicht die Legitimität zum Regieren verloren?
Gyurcsány: Sie müssen eins verstehen: Das war ein dramatischer Monolog voller Emotionen; er enthielt einseitige, zum Teil überzogene Äußerungen. Aber er war notwendig, um die Partei von meinen Reformplänen zu überzeugen. Der Kontext, in dem ich diese Worte gesprochen habe, ist wichtig.
SPIEGEL: Heißt das, Sie haben vielleicht die falsche Partei hinter sich?
Gyurcsány: Ich gebe zu, wir waren in der Vergangenheit einfach nicht mutig genug. Aber ich bin nicht bereit, jene Politik des Nichtstuns fortzuführen, die alle politischen Führer seit Beginn der neunziger Jahre betrieben haben. Wir werden sehen, ob es nach dieser Debatte die erforderliche Unterstützung gibt oder nicht.
SPIEGEL: Sie hatten doch vor Ihrer Wiederwahl genug Zeit für Reformen.
Gyurcsány: Nicht mehr als eineinhalb Jahre, weil ich erst etwa zur Hälfte der vergangenen Legislaturperiode ins Amt gekommen bin. Ganze drei Tage nachdem ich im Frühjahr den Auftrag zur Regierungsbildung bekam, hielt ich diese Rede.
SPIEGEL: Sie haben ein weitreichendes Sparprogramm angekündigt, Steuererhöhungen inklusive. Können Sie derart einschneidende Maßnahmen in der jetzt geschwächten Position überhaupt noch durchsetzen?
Gyurcsány: Ich bin nicht geschwächt, ganz und gar nicht.
SPIEGEL: Die Leute auf der Straße sehen das anders.
Gyurcsány: Zehntausend Leute fordern, dass ich mein Sparpaket zurückziehe. Und was wird dann? Unsere Wirtschaft braucht diese Korrektur, daran führt kein Weg vorbei. Keiner der Kommentatoren in den hiesigen Zeitungen fordert, dass ich mein Programm ad acta lege. Im Gegenteil, sie schreiben: Gyurcsány muss hart bleiben.
SPIEGEL: Sollten Sie angesichts des dramatischen Reformstaus in Ihrem Land nicht der Fidesz-Partei, der wichtigsten Oppositionskraft, die Hand reichen?
Gyurcsány: Das Programm von Viktor Orbán mit seinen sozialen Versprechungen würde der Haushaltskonsolidierung entgegenstehen. Ich hatte vorige Woche alle Parteiführer eingeladen, um über die jetzige Situation zu beraten. Die Fidesz-Partei war allerdings die einzige, die nicht zu dem Treffen erschien.
SPIEGEL: Wie stellen Sie sicher, dass Ihr Land in den nächsten Wochen nicht in einer Welle von Gewalt untergeht?
Gyurcsány: Wir haben aus den vergangenen Tagen gelernt und sind gerüstet.
SPIEGEL: Es waren die schlimmsten Gewaltakte seit der Wende 1989 …
Gyurcsány: Sie belegen, dass einige politische Kräfte solchen Extremismus unterstützen. Aber man darf die Motive von Zehntausenden friedlichen Demonstranten nicht vermengen mit jenen der gewaltbereiten Kräfte.
SPIEGEL: Können Ihnen ausländische Investoren noch trauen?
Gyurcsány: Ohne Frage. Es gibt keine Alternative: entweder Reformen mit einem Kerl, der voller Emotionen zugegeben hat, dass bislang der Mut dazu fehlte …
SPIEGEL: … und der im Wahlkampf selber gelogen hat …
Gyurcsány: *(nickt)*… oder aber eine Politik der anderen Seite, die keine politischen Konzepte hat.

MARTIN FEJER / OSTPHOTO

Regierungschef Gyurcsány
„Es gibt keine Alternative“

glückte Finanztransaktionen gleich nach der Wende materiell ausgesorgt.

Ein Drittel der ungarischen Bürger hingegen lebt auch 17 Jahre nach dem Zerfall des Sowjetblocks noch unterhalb der Armutsgrenze. Das treibt Populisten am Rand des politischen Spektrums Anhänger zu. Die allabendlichen Demonstrationen vor dem neugotischen Budapester Parlament bieten ihnen zur Rekrutierung eine prächtige Bühne.

Auch vergangenen Freitag versammeln sich die Leute auf dem hauptstädtischen Lajos-Kossuth-Platz: Studenten, Rentner, Hausfrauen. Sie skandieren: „Gyurcsány takarodj!“ Gyurcsány, verschwinde! „Wir beerdigen hier die Regierung“, steht auf einem Holzsarg, den die Demonstranten vor dem Parlament zusammengezimmert haben. „Nektek nincs feltámadás!“ Es gibt keine Auferstehung für euch. Ein bisschen geht es zu wie auf einem Volksfest: Aus der Gulaschkanone gibt es eine dünne bräunliche Suppe, gratis, ungarische Fahnen werden geschwenkt, Revolutionslieder angestimmt – wie einst beim Ungarn-Aufstand 1848 gegen die ungeliebten Habsburger.

Anders als den wohlorganisierten Revolutionären im Nachbarland Ukraine, die im November 2004 wegen Wahlbetrugs auf die Straße gingen und das alte Regime hinwegfegten, fehlt den ungarischen Demonstranten das klare Ziel. Was sie eint, ist allein die Ablehnung des Lügenpremiers. Was fehlt, ist eine sinnstiftende politische Alternative. Da kann sich Gyurcsány einigermaßen sicher fühlen, da kann er sogar nach Berlin fahren. Einen Rücktritt schließt der Regierungschef bislang kategorisch aus, irgendwann, so hofft er, gehen die Demonstranten nach Haus.

Das Kalkül könnte aufgehen: Trotz seines Bekenntnisses sei es in jedem Fall besser, mit dem Sozialisten weiterzumachen, kommentiert die Budapester Zeitung „Népszabadság“, andernfalls drohe ein gefährliches Machtvakuum. Das aber könne die Magyaren „in die Anarchie führen“.

Viktor Orbán, Gyurcsánys Gegenspieler, der seit 15 Jahren einen erbitterten Kampf gegen die Sozialisten führt, schien vorige Woche nicht uninteressiert daran.

Orbán ist Jurist, er hat in Oxford die Geschichte des englischen Liberalismus studiert, er stieg bereits als 26-Jähriger zum Polit-Star auf: im Juni 1989, als er am Grab des von den Sowjets exekutierten Ministerpräsidenten Imre Nagy den Abzug der Moskauer Truppen forderte. 1998 schlug er die Sozialisten, wurde für vier Jahre

Premier; bei den Wahlen im April dieses Jahres unterlag er den Linken denkbar knapp.

Gyurcsány sei ein „kranker lügnerischer Dilettant“, höhnte Orbán vorige Woche, als ginge es ihm um die politische Moral. Aber es ging ihm um die plötzliche Chance, den gerade zwei Jahre älteren Konkurrenten endlich zu Fall zu bringen – nicht auf parlamentarischem Wege, was die Mehrheitsverhältnisse derzeit nicht erlauben, sondern mit Hilfe der Straße.

Kaum hatten die Demonstranten das Budapester Fernsehzentrum gestürmt, forderte der Ex-Premier eine „Expertenregierung“ und die Ausschreibung von Neuwahlen – Gyurcsány möge verschwinden. „Orbán spielt politisches Roulette“, warnte der ungarische Publizist Paul Lendvai.

Beunruhigt verfolgte das politische Budapest, wie der kühle Taktiker trotz des aufgeheizten Klimas lange, sehr lange an der für vergangenen Sonnabend auf dem Freiheitsplatz vorgesehenen „Massenkundgebung gegen die Regierung“ festhielt. Politikern des Regierungslagers schwante, Orbán könnte den eigentlich zur Kommunalwahl am nächsten Sonntag geplanten Massenaufmarsch als Ausgangspunkt eines Umsturzes nutzen. Erst unter massivem öffentlichem Druck lenkte er ein und sagte „im Interesse der friedlichen und wohlgesinnten Bürger“ die Großdemonstration ab. Zumindest vorerst.

Dabei hatte seine Fidesz-Partei im Wahlkampf ebenso bedenkenlos mit falschen Versprechungen um die Gunst der Wähler gebuhlt. Steuern und Sozialabgaben sollten gesenkt, für die Rentner sollte gar ein 14. Monatsgehalt gezahlt werden.

THEODOR BARTH / LAIF

Verarmte Ungarn: *„Wir brauchen keine Hungerrevolten“*

Rückendeckung erhält Orbán von einem Vertreter der extremen Rechten: István Csurka, 72 Jahre alt, ehemals Geheimdienstspitzel und Komödiendichter, inzwischen Chef der „Partei der Wahrheit und des Lebens“. Er liebt feinformulierte Attacken gegen Minderheiten, vornehmlich Juden. In der Ráday Utca 35, im 9. Budapester Bezirk, entsteht Csurkas politisches Propagandablatt „Magyar Forum“. An den Wänden der kleinen Redaktion hängen bunte Sticker, sie zeigen seinen Traum von einem Großungarn. Gyurcsány sei dabei, mit seinem Lügenwerk einen „antinationalen und gegen das ungarische Volk gerichteten Krieg“ anzufachen, sagt der betagte Rechtsaußen: „Wir müssen ihn schlagen.“

Gut möglich, dass Ungarns Regierungschef dem Volkszorn noch Tribut zollen muss. Der Schriftsteller Péter Esterházy überliefert im Roman „Harmonia Caelestis“ einen Spruch seines Vaters – eine Kostprobe aus dem Moralhaushalt jener Zeit, als KP-Chef János Kádár noch am Ruder war: „Es ist elend, schwer zu lügen, wenn man die Wahrheit nicht kennt.“

Auf Gyurcsány und seine Mitstreiter bezogen taugt diese Ausflucht nicht mehr. Sie kannten die Wahrheit. Aber eigentlich kannte das Land sie auch.

Marion Kraske, Walter Mayr